

Der Welt Spiegel

Illustr. Halb-Wochenschrift

des Berliner Tageblatts



Probe.

Skizze von Alice Stein-Landesmann.

Tiefes Dunkel über dem Parkett. Von der Galerie fallen Lichtstreifen herein — dort oben hantiert eine Frau an den Fensterflügeln. Es ist kühl und still wie in einer Kirche — und für die Eintretende fehlt der Weihrauchduft nicht in dem Andachtsgefühl, das sie noch immer mit gleicher Gewalt überkommt wie vor zwanzig Jahren . . .

Nichts hat sich abgestumpft in ihr — noch immer strömt der große, leere Raum diese erwartungsvolle Feierlichkeit aus. Was tut es, daß sie alles weiß, daß sie all die echten und verlogenen Reize dieser Welt durchkostet hat? Die schmerzhafteste Sehnsucht ist geblieben — noch immer sucht die Naive, klammert sich nur fester, krampfhafter an den Ort gestörter Hoffnungen.

Ein paar Stige klappern hölzern in die Stille. Die Neimann schritt zusammen, als täte sie Verbotenes. Rasch legt sie sich, senkt den Kopf wie ein Schulmädchen, das Strafe fürchtet. Der Vorhang hängt streng, unbeweglich; ein dünner Schleier von Staub verhüllt die Logen, Blumen und Parfüm hauchen schwach von den samtene Brustlingen her . . .

Die kleine Neimann atmet tief auf: das ist ihre Luft! Aber das welke, gleichsam erloschene Gesicht erblickt sich noch nicht. Mit Ungeduld wartet sie auf die Bewegung, auf das Spiel, das Durcheinander, die Erregungen der Probe.

Mein Gott, was hat sie denn sonst?

Leere Stunden, bittere Erinnerungen. Sie ist ja erlebte, man gibt ihr seit langem keine Rolle mehr.

Beste Neimann — entschließen Sie sich endlich! Sie werden doch einen Liebesgang finden können . . .

Das ist das Entsehlische: sie ist Naive geblieben. Ihr Ton ist kindlich, hoch — das zarte, blumenhafte Backfischlächeln steht noch heute um den verblähten, müden Mund. Sie sieht es selber im Spiegel: eine verzerrte Maske. — Da hilft keine Schminke.

Jahre hindurch hat sie versucht, die Jugend festzuhalten, mit verzweifelter Energie Heiterkeit und Leichtigkeit der Zwanzigjährigen vorzutauschen — es geht nicht mehr! Sie ist abgetan, verbraucht — nein, nicht verbraucht, das wäre ja Glück! Sie ist nur gelähmt — mit all ihren wilden Schaffenswünschen lebendig begraben! Man hält sie aus Mitleid, aus Achtung vor ihrer künstlerischen Vergangenheit. Und sie betrügt sich selber: täglich eilt sie morgens in die Proben der anderen — sie ist die Erste, bleibt bis zuletzt. Sie will lernen, sagt sie sich. Und sie saugt jedes Wort des Regisseurs in sich ein, spielt stumm jede Rolle mit, lachelt, weint, kämpft und siegt mit der Selbin — alles im schützenden Raum des Parketts, ungelesen, ungehört . . . Die Lage nimmt ihrem Leben die schreckliche Amseligkeit.

Der Regisseur blättert ungeduldig im vielfach durch-

strichenen Manuskript: „Also los, los, Herrschaften! Bühne frei! Worauf warten wir noch?“

Arnim beugt sich lässig über die Rampe und sagt mit etwas spöttischer Vertraulichkeit: „Unsere teure Andraffy ist noch nicht da, Doktor!“

Der Doktor nimmt die Brille ab, bewegt hilflos seine großen, guten Hände und sieht sich schweigend um. In der Kulisse stehen flüsternd, frühstückend und ihn beobachtend zwei kleine Schauspielerinnen, die für Arnim schwärmen.

„Meine Damen —“
Der Vergötterte winkt ihnen: „Geht spazieren — wir machen den dritten Akt! Glückliche Kinder — ihr seid frei!“ Sie verschwinden, und Arnim wendet sich an den Regisseur:

„Man möchte mit — anstatt hier Komödie zu spielen!“
Der Doktor zuckt die Achseln: „Es tut mir leid, Arnim, daß Ihr Beruf Ihnen anscheinend lässig ist — ich wüßte nicht, was ich lieber täte, als . . .“ „Als hier auf Frau Andraffy zu warten?“ ergänzt der Schauspieler und steht lachend, die Hände in den Taschen, da. „Da sind wir einig — besser Doktor, beruhigen Sie sich!“

Die kleine Neimann hält den Atem an, unwillkürlich falten sich ihre Hände. Sie weiß, der kleine Doktor mit seiner theaterfremden Keinheit wird bald eine klägliche Rolle spielen. Dieser freche, geniale Mensch da oben, der so fest auf dem Bretterboden wurzelt, siegt ja doch . . .

Jetzt kommt die Andraffy — atemlos, lachend, schön und übermütig in ihrem Pelzmantel.

„Doktorchen — nicht! Nicht! Ich weiß alles: 18 Minuten zu spät, na ja — ich bin ein Biest! Gnade, Verzeihung. Seien Sie lieb! Ich mach's auch sehr gut dafür! Fangen wir an!“ Sie streckt Arnim die Hand hin, ohne den strahlenden Blick vom Regisseur zu lösen.

„Ist die Kuscha da?“ fragt der Doktor und sucht vergebens die Augen von der vergötterten Frau loszureißen.

„Ich bin lange da —“ sagt eine geduldige Stimme aus dem Kasten heraus.

Arnim zieht die Adeln aus Vilmas Hut, knöpft ihr den Mantel auf.

Sie läßt sich alles gefallen, ohne ihn zu beachten.

„Noch mehr?“ fragt er und deutet auf ihre Bluse.

Sie schlägt ihn auf die Hand, wird ernst, tut ein paar Schritte und beginnt plötzlich, überausend und wie verwandelt, ihre leidenschaftliche Rolle:

„Er kommt nicht . . . Warum kommt er nicht? Er hat versprochen!“

Ihr Gesicht wird fahl. Bitternde Inbrunnit, Verzweiflung stoßen aus der Stimme: „Er kann nicht vergehen — es ist unmöglich, mein Gott . . .“

„Dalt!“

Der Doktor schlägt mit dem Deckel auf das Kuli:

„Ruhe da hinten! Wer hat da noch zu wirtschäften?“

Die Andraffy, wie aus einem Wirbel auftauchend, steht mit wild aufgeredtem Kopf. Arnim, drüben an der Kulisse, karrt sie an und küßt sie mit den Augen.

Einen Augenblick ist absolute Ruhe.

Dann der Regisseur, behutsam, sachlich: „Frau Andraffy — ich mußte unterbrechen! Wir probieren den dritten Akt. Kuscha! Stichwort für die erste Szene! Lassen Sie die Einleitung weg — da, wo Frau Andraffy einsteht . . .“

Die Andraffy lachelt, fährt sich über die Stirn: „Was mach' ich denn heut?“ Sie breitet die Arme aus, ihr Körper entspannt sich, wird für einen Moment weich, milde . . . „Sofort, Doktorchen — ich hatte mich geirrt!“

Sie geht auf und ab.

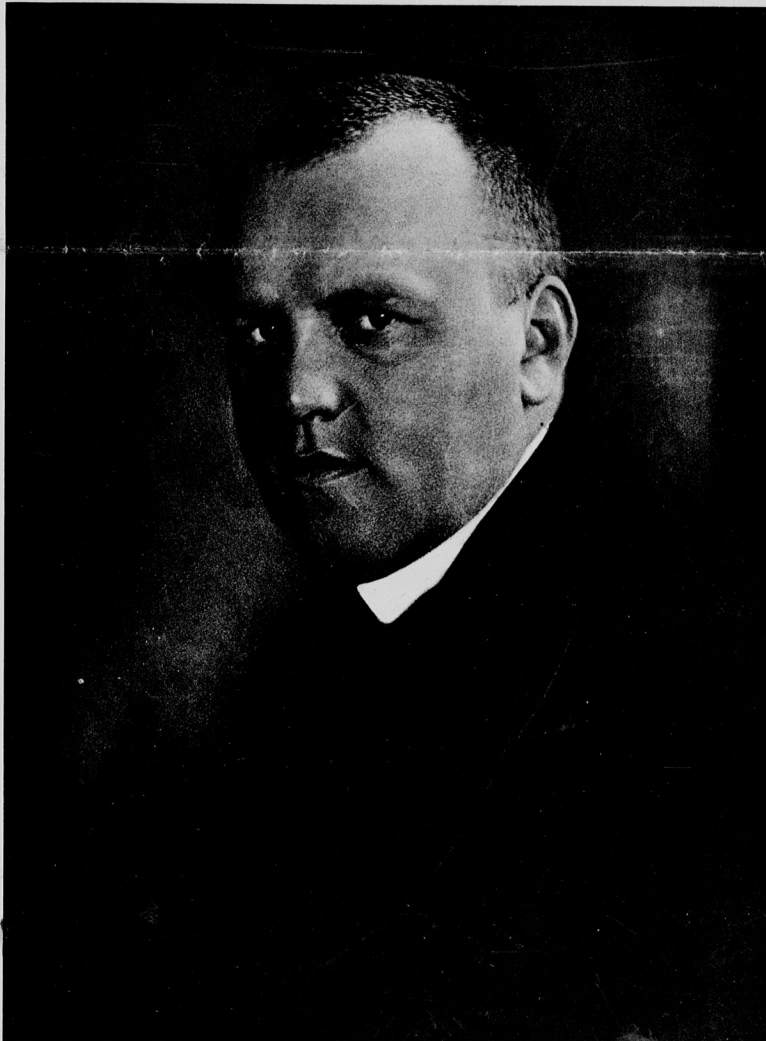
Arnim wartet mit Behagen, keinen Blick von ihr lassend.

Der Regisseur, Vilmas Gang betrachtend, sagt mit etwas mißfamer Energie:

„Ich möchte Ihnen beiden für diese Stelle eine Aenderung vorschlagen — in der Stellung wenigstens. Viel leicht eine große Verbigkeit.“

„Verbigkeit meinen Sie wohl?“ fragt Arnim.

„Verbigkeit, schön! Nebenfalls keine Nähe zwischen euch — keine Verbigkeit. Ihr sollt diesen letzten, tödlichen Dialog entfernt voneinander sprechen — um so stärker wird euer Zueinanderstehen herauskommen — Sie verstehen mich?“



Anton Wildgans,

der bedeutende und erfolgreiche Dichter, wurde zum Direktor des Wiener Burgtheaters ernannt.

Decker & Maass.